

# Der Zweifel stirbt zuletzt...

Von Night\_Barones

## Kapitel 2: Der Grund, warum sie jagen

Etwas unsicher betrat ich die Wohnung, in die die Organisation mich verwiesen hatte. Draußen klopfte der Regen mit sanften Fingern gegen die kleinen Fenster und ließ die weißen Räumlichkeiten noch karger wirken, als sie tatsächlich waren. Die Möblierung war minimalistisch, lediglich eine kleine Küchenzeile, ein Esstisch mit zwei Stühlen und ein Sofa ließ sich finden, vermutlich führten die beiden Türen, die an der gegenüberliegenden Wand lagen, zu Schlafzimmer und Bad. Bald würden sicher meine eigenen Möbel geliefert werden, aber bis dahin musste ich mich wohl mit dem begnügen, was ich hatte. Die Kartons mit meinen Habseligkeiten waren noch unten im Auto, ich würde sie wohl ganz allein hochtragen müssen, Karton für Karton, immerhin durfte niemand wissen, dass ich hier war, niemand durfte mich auch nur kennen. Ich schluckte und versuchte den Gedanken daran zu verdrängen, dass es wohl nicht anders gewesen wäre, wenn ich tot gewesen wäre. Vielleicht wären die Bestattungskosten teurer gewesen als der Umzug, aber sonst hätte es vermutlich nichts geändert.

Der Regen prasselte weiterhin an die schmucklosen Fenster aus viel zu dünnem Glas. Ich lag mit ausgestreckten Beinen auf dem schlichten Doppelbett, das immer noch nicht bezogen war – Ich hatte die Bezüge aus Versehen in den Umzugswagen gepackt, der immer noch nicht da war – und starrte an die Decke, oder besser gesagt auf eine der zahlreichen Kameras, die in der Wohnung installiert waren. Man hatte mir gesagt, sie würden aus bleiben, sofern kein Verdacht des Verrats bestünde, aber sie sagten viel, wenn der Tag lang war und ich glaubte ihnen kein Wort. Gerne hätte ich es herausgefunden, vielleicht in dem ich einen Kaugummi nahm und auf die Linse klebte, aber ich traute mich nicht. Am Ende würden sie mich noch beseitigen, nein, mit der Organisation war wohl nicht zu spaßen. Müde stand ich auf, zog meine Schuhe wieder an und griff nach meinem Mantel. Meine Armbanduhr zeigte Viertel vor Acht. Langsam wuchs die Aufregung, die ich bisher verzweifelt zu verdrängen versucht hatte. In einer halben Stunde würde ich endlich meine Schwester wiedertreffen.

Als Shiho Miyano gehört hatte, dass ihre Schwester in der Organisation angefangen hatte, hatte sie es tatsächlich irgendwie geschafft, ein Treffen zu vereinbaren. Normalerweise hatte sie nicht viele Rechte in der Organisation, geschweige denn Privilegien, aber Akemi war nun ein Mitglied der Organisation und vielleicht hoffte die Führungsriege, sie würden sie so an sie binden können – und umgekehrt. Verräter waren lästig. Besonders Gin ließ das alle spüren, wenn es jemanden zu beseitigen gab, so tat er das mit grimmiger Begeisterung, für ihn waren das keine Menschen – sie

zweifelte daran, dass überhaupt jemand für ihn den Wert eines menschlichen Wesens besaß – im Gegenteil, es waren Maden, widerliche kleine Parasiten, die einem die schöne Aussicht auf das selbstgemalte Weltbild versauten und dabei büßen mussten. Für den Rest der Organisationen waren sie im eigentlichen Sinne lästig, ein unnötiger Störfaktor, den es zu eliminieren galt, aber nicht für Gin, für Gin spielte das Wort auf ihren Wert an, denn für ihn waren sie lediglich Tiere, die er jagte. Aber was nun der wahre Grund war, das düstere Zähnefletschen hinter dem aufgemalten Lächeln des Zirkusclowns, das spielte keine Rolle, wichtig war nur, dass sie ihre große Schwester endlich wiedersehen würde. Das war der glücklichste Gedanke, den sie je gefasst hatte, seit sie im Labor der Organisation arbeitete.

Das Licht in der Bar war spärlich, die ohnehin gedimmten Lampen waren mit toten Fliegen und Motten übersät, sodass sie einen schaurig schattenhaften Schein verbreiteten. Ich hätte meine Schwester lieber in einer anderen Bar getroffen, aber ich wir hatten von der Organisation diese zugewiesen bekommen. Sie gehörte anscheinend einem hochrangigen Mitglied, was nur bedeuten konnte, dass man uns noch nicht so recht traute. Man wollte uns überwachen. Etwas verschüchtert blickte ich mich um. Wo war sie nur? Dann entdeckte ich sie. Einen Moment lang sah ich sie einfach nur an und war unfähig zu ihr zu gehen. Es war so lange her und sie sah auf einmal so erwachsen aus. Sie war nicht mehr das kleine, rothaarige Mädchen, das ich gekannt hatte, sie war jetzt eine Frau. Allerdings entging mir trotz des dämmrigen Lichts nicht, dass sie mitgenommen aussah. Ihre Haare glänzten nicht so wie früher, ihre Haut war blasser und sie hatte abgenommen. Wut stieg in mir auf. Was machten diese Kerle mit ihr? Wer gab ihnen das Recht meiner Schwester die Freude an ihrem Leben zu rauben? Diese zynischen Fratzen, die ihre Spielchen spielten, lachten und lachten, während sie dir das Messer in den Rücken ramnten. Ich nahm mir vor, es ihnen eigenhändig heimzuzahlen, ganz gleich was aus mir werden würde, allerdings erst, wenn ich meine Schwester gerettet hatte. Vorher war selbst ein Heldentod undenkbar. Schließlich fasste ich mir ein Herz und ging auf den Tisch zu.

Als Shiho den Kopf hob, blickte sie nach so langer Zeit endlich in die warm funkelnden ihrer Schwester. Sie sah gut aus, hübsch und adrett wie immer, mit einem freundlichen Lächeln und langen, dunklen Haaren, die den asiatischen Einschlag ihrer Familie viel stärker bewiesen als sie selbst.

„Setz dich doch.“ Ärgerlich stellte sie fest, dass ihre Stimme unsicher klang, fast schon zittrig. Es war blödsinnig, vor ihr stand ihre Schwester und dennoch war sie angespannt. Vielleicht hört das nie wieder auf, dachte sie traurig, vielleicht jagen sie auch in Gedanken. Akemi setzte sich zu ihr. Auch sie wirkte schüchtern, blickte sie nicht richtig an und spielte mit ihren Händen, die sie vor sich auf den Tisch gelegt hatte. Es war beinahe lächerlich, dass zwei Schwestern sich so gegenüber treten mussten, das waren die Verbrechen der Organisation, die niemand sah. Sie lächelte.

„Wir haben uns lange nicht mehr gesehen. Wie geht es dir?“ Shiho blickte sie an. Sie wusste nicht wie so, aber sie hätte am liebsten geweint. Geweint wie ein kleines Kind, etwas was sie schon so lange nicht mehr getan hatte, dass sie sich nicht an das letzte Mal erinnern konnte. Geweint, um die unwiederbringlich verlorene Zeit...

Wie geht es dir? Eine gute Frage. Ich kannte die Antwort nicht. Einerseits fühlte ich mich erleichtert sie zu sehen und war glücklich darüber, aber andererseits tat es mir auch weh. Meine Schwester war eine Fremde für mich geworden und die einst so

starke Bindung war Fragen gewichen, Fragen die wir weder stellen noch beantworten konnten. Dennoch redeten wir lange und versuchten zu ignorieren, dass der Barkeeper uns misstrauisch beäugte und die anderen Gäste plötzlich tausend Augen und Ohren hatten. Wir tranken, wir lachten und wir lebten, wie wir es schon lange nicht mehr getan hatten. Aber wie es in den meisten Geschichten ist, fordert Glück sein Tribut und selbst nach dem lautesten Gelächter ist die Stille unvermeidlich, die uns zweifellos mit eisigen Fingern heimsuchen wird, sobald wir unser Illusion von Frieden den Rücken kehren.